

rer Ansicht wahre Geseß Moses besaßen sie aber nicht. — Die D i s s e n s i e r hielten Salz, Wasser, Erde, Brod und den Himmel für Götter; sie haßten die Jungfräulichkeit, und lehrten, um der Verfolgung zu entgehen, dürfe man in heuchlerischer Weise Götzenbilder anbeten. — Die H e r o d i a n e r nannten den König Herodes den Messias, der von den Propheten vorherverkündet und von ihren Vätern erwartet sei.

Das Zeichen des Thieres und die nahe Zukunft der kath. Kirche.

Betrachten wir die Größe und Stärke des Thieres mit seinen gewaltigen Hörnern und Königen, die auf denselben sitzen und denselben ihre legitime Gewalt leihen, sowie auch die gräßlichen Zeichen, in denen es arbeitet, und vergleichen wir damit die, menschlich betrachtet, so geringfügigen nichtsverprechenden Vertheidigungsmittel, welche das Kreuz bietet, so müßten wir billig erschrecken, wenn wir nicht wüßten, daß das Kreuz durch den Tod zum Siege führt.

Von katholischen Staaten hat die Kirche keine Hilfe zu erwarten, weil, wie früher gezeigt, sie alle selbst auf dem Thiere reiten. Aber warum stehen die zweihundert Millionen Katholiken der Erde nicht zusammen wie ein Mann, um ihre Feinde zu erdrücken? Fürwahr, sie hätten die Macht und das Zeug dazu, den Bismarck und Victor Emanuel aus dem Sattel zu heben, aber sie würden aufhören Katholiken zu sein, sie würden untergehen im Siege, wollten sie mit denselben Waffen kämpfen, wie jene. Sie würden von der Würde eines Bannerträgers des Kreuzes zu einer Modification des Thieres herabsinken. Darum spricht Christus zu Petrus: Stecke Dein Schwert in seine Scheide! Könnte ich denn nicht mehr denn 12 Legionen Engel zu meinen Schuhen aufstehen? aber wo bleibe dann das Evangelium von einer Erlösung der Liebe bis in den Tod? Nicht das Feuer der Zerstörung dürfen wir vom Himmel herabrufen auf die Feinde, die uns verfolgen; sondern jenes heilige Feuer der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, welches unsere Gegner beschämt, ihre Herzen schmilzt und zur Buße bekehrt. Darum, wenn sie uns auf den linken Backen schlagen, sollen wir auch den rechten darbieten; und wenn sie uns den Mantel nehmen, sollen wir auch noch den Rock dazu geben. Heißspornige irische Katholiken, denen die Cardinaltugenden der Demuth und Liebe abhanden gekommen sind, deren Religion in nationalem Patriotismus versteinert ist, verhöhnen die deutschen, französischen und italienischen Katholiken, in Reden u. Schriften, weil sie sich solche Unterdrückungen gefallen lassen. Man sagt uns, in Irland würde alsbald das Volk aufstehen und seine Bedränger mit den kräftigen irischen Fäusten zu Boden schlagen. Würden sie das thun, so würden sie damit nur der Welt beweisen, das das, dessen man sie verdächtigt, wahr ist, nämlich daß ihr Katholizismus schon halb dem Thiere zum Opfer gefallen ist. Denn der wahre Katholik appellirt nicht an die rohe Gewalt und die Revolution; er kämpft nicht gegen Goliath in der schweren Rüstung des Saul, die ihn zu Boden drücken würde und in welcher er unfehlbar unterliegen müßte, sondern er kommt im Namen des Herrn und schleudert seinen Gegner zu Boden mit der Kraft des Geistes. Seine Waffen sind das Wort der Wahrheit, womit er seine Sache vertheidigt und dem Gegner sein Unrecht vorhält, vielmehr wünschend ihn zu gewinnen, als ihn zu zerstören; die Geduld und Sanftmuth, kraft deren er lieber Unrecht leidet, als Unrecht thut; das Vertrauen auf Gott, kraft dessen, wenn die rechte Zeit kommt, das Nothe

Meer einen Durchgang bietet und die sturmbelegten Wellen sich legen. Angenommen auch, der katholische Theil eines unatholischen Staates wäre in einem gegebenen Falle in Donnerhausen oder thebaische Legionen organisiert, so würden sie dennoch verschmähen, an die Gewalt der Waffen und die Rebellion zu appelliren. Jene Katholiken, welche in compacten Massen beisammen wohnen u. unter dem Drucke des Thieres seufzen, wie einst die Israeliten im Lande Gosen unter dem ägyptischen Pharao werden warten, bis ein Moses aufsteht, der die Staats-Omnipotenz des Pharao im Namen Gottes bricht, und seinem Volke die Freiheit und Rückgabe der geraubten Güter erzwingt, es Gott überlassend, wann und wie die verstockten Häupter vom Rache-Engel geschlagen werden, und die blinden Heeresmassen in den Fluthen nationaler Strafgerichte untergehen sollen. Jene Katholiken aber, welche zerstreut wohnen in der Diaspora, unter Protestanten und Heiden, wie einst die Juden unter Ahasverus und vor den Mordanschlägen eines Haman zittern, haben ihren Mardochai und die vielvermögende Esther, welche zur rechten Zeit dafür sorgen werden, daß der rechte Mann an den Galgen kommt. Was die deutschen Bischöfe in ihrem letzten Hirtenbriefe ihren Gläubigen befohlen haben: nicht über den passiven Widerstand hinauszugehen; festzuhalten am Glauben, an der Liebe und an der Hoffnung; am Gebet, an der Geduld, an guten Werken, an Losschälung von irdischem Dichten und Trachten; an Bereitwilligkeit, dem Kreuze zu Ehren zu leiden, und wenn es sein muß, zu sterben; dagegen aber die Rache dem Herrn der Heerschaaren zu überlassen; das ist, trotz des rabulistischen, irischen Glaubensenthusiasmus der einzige richtige Grund und Boden, auf welchem das Thier der Staats-Omnipotenz, wie früher, so jetzt, bekämpft und besiegt werden wird. (N. V. Pr.)

Der Schmied von Regenbach.

Im Fürstenthum Hohenlohe-Langenburg liegt ein Dorf, heißt Regenbach, wo sich vor einigen Jahren die folgende herzzerreißende, aber auch herzerhebende Geschichte zugetragen hat. Es war des Nachmittags, da saßen in der Wirthsstube zu Regenbach viele Männer und Frauen aus dem Dorfe bei einander in gemüthlicher Ruhe, und ließ sich keiner von ihnen träumen, was an diesem Tage noch Schreckliches u. Furchtbares geschehen sollte. Auch der Schmied saß unter den fröhlichen Leuten, ein starker rüstiger Mann mit einem recht entschlossenen Gesicht und fühnem Blick, aber auch mit einem so gnüthigen Lächeln auf den Lippen, daß ein Jeder ihn lieb haben mußte, wer ihn nur ansah. Jeder schlimme Gesell mochte ihm ja aus dem Wege gehen, denn der wackere Schmied konnte kein Unrecht und Böshun leiden, und es war nicht gerathen, mit ihm anzubinden, außer im guten Sinne. Seine Arme waren wie Eisenstangen und seine Fäuste gleichen Schmiedehämmern. Nur wenige Menschen gab es, die es an Körperkraft mit ihm aufnehmen konnten. Der wackere Schmied saß nicht weit von der Thür und plauderte mit einem Nachbar, ich weiß nicht von was. Auf einmal springt die Thür auf, und ein großer Hund kommt in die Stube hereingeschwankt, ein großes, starkes, mächtiges Thier, von grimmigem, schrecklichem Aussehen. Den Kopf mit den rothglühenden, schauerlichen Augen hielt er gestreckt, das Maul stand ihm offen, die bleifarbene Zunge hing ihm weit aus dem Halse und den Schwanz hatte er zwischen die Hinterbeine geklemmt. So kam das Thier zur Stube herein, die fei-

nen Ausgang weiter hatte, als nur die einzige Thür. Raum hatte aber der Nachbar des Schmieds, es war der Bader vom Ort, das Thier gesehen, so wurde der Mann todblaß, wie der Kalk an der Wand, und sprang auf und rief mit entsetzter Stimme: „Herr Jesus Christus, Leute, der Hund ist toll!“

Aber nun dieser Schrecken! Die Stube war fast angefüllt von Männern und Frauen, und das wüthende Thier stand vor dem einzigen Ausgange und konnte Niemand ins Freie, außer er mußte an ihm vorbei. Die Bestie aber schnappte wild nach rechts und links, und keiner vermochte an ihr vorüber zu kommen, ohne gebissen zu werden. Das gab ein Angstgeschrei zum Entsetzen! Alle sprangen auf und wichen zurück und schauten mit stieren Blicken voll Todesangst auf den tollen Hund. Wo gab es Rettung vor ihm?

Da stand auch der Schmied auf, und wie er die Todesangst der vielen Menschen sah, und es ihm blüthig durch den Sinn fuhr, wie viele der glücklichen und zufriedenen Menschen durch den tollen Hund könnten grenzenlos elend gemacht werden, da faßte er einen Entschluß, wie es kaum seines Gleichen gibt in der Geschichte der Menschheit an Herzigkeit und Edelsinn. Freilich erblaßten seine gebräunten Wangen ein wenig, aber sein Auge funkelte in wahrhaft göttlichem Feuer und eine erhabene Entschlossenheit leuchtete von der Stirn des schlichten einfachen Mannes.

„Zurück Alle!“ donnerte er mit seiner tiefen kräftigen Stimme. „Keiner rühre sich, denn keiner kann das Thier zwingen, außer ich! Ein Opfer muß fallen, um Alle zu retten und dies Opfer will ich sein! Ich bändige das Thier und während ich es thue entfliehe ich.“

Und der Schmied hatte kaum diese Worte gesprochen, so kam die Bestie von tollem Hund heran, und gerade auf den freischwebenden Menschenknäuel zu. Kam aber nicht weit. „Drauf mit Gott!“ rief der Schmied und drauf stürzte er auf das wüthende Thier, packte es mit seinen Riesearmen und warf es zu Boden.

Ah, das war ein entsetzlicher, schrecklicher Kampf, der nun folgte! Grimmig biß der Hund um sich und sträubte sich mit Stöhnen und dumpfem Geheul. Seine zolllangen Zähne zerrissen den Arm, den Schenkel des hochherzigen Schmieds, aber der Schmied ließ ihn nicht los. Nicht achtend des grimmigen Schmerzes, nicht achtend den gewissen schrecklichen Tod, der dem Kampfe folgen mußte, hielt er mit Riesenkraft die beißende, schnappende, stöhnende Bestie nieder, bis Alle entflohen, gerettet und in Sicherheit waren, bis auf ihn. Da schleuderte er die halberwürgte Bestie von sich gegen die Wand, und blutrießend mit giftigem Geifer besudelt, verließ er das Zimmer und verschloß die Thüre hinter sich. Durch das Fenster schob man den Hund tod. Aber, o barmherziger Gott! was sollte aus dem unglücklichen wackeren Schmied werden? Weinend und wehklagend umringten ihn die Leute die er gerettet hatte, gerettet auf Kosten seines eigenen Lebens.

„Seid still, Männer, weint nicht um mich, Frauen und Kinder,“ sagte er. „Einer mußte sterben, um die Andern zu retten. Dankt mir auch nicht, denn ich habe nur eine heilige Pflicht erfüllt. Wenn ich todt bin, so gedenkt meiner in Liebe und betet für mich, daß mich Gott nicht zu lange und zu sehr leiden läßt. Daß aber kein weiterer Schaden durch mich geschieht, da ich freilich auch toll werden muß, dafür will ich sorgen!“

Und er ging gerade den Weg zu seiner Schmiedewerkstatt und da suchte er schwere Ketten heraus, die schwersten und festesten aus seinem ganzen Vorrath, und

dann fachte er ein Kohlenfeuer an, ein mächtiges, und handhabte den Blasbalg, und dann glühte er die Ketten und mit eigener Hand schmiedete er sie um Hand und Fuß und um den Amboss, den keine Menschenkraft aus der Erde reißen konnte wie keine Menschenkraft im Stande war, die eisernen Ketten zu brechen. „So, nun ist's geschehen,“ jagte er nach schweißend und ernstlich vollbrachtem Werke, „nun seid Ihr sicher und ich bin unschädlich. So lange ich lebe, bringt mir meine Kost, das Andere füge Gott. In Seine Hände empfehle ich meinen Geist!“

Nichts konnte den braven Schmied retten, nicht Weinen, nicht Jammern, nicht Gebet. Die Wuth ergriff ihn und nach neun Tagen mußte er sterben — aber wahrlich, er starb nur, um an Gottes Thron zu einem schöneren, zu dem herrlichsten Leben zu erwachen. Er starb, aber sein Andenken lebt fort von Geschlecht zu Geschlecht, von Kind zu Kind, und gesegnet sei es bis an der Weltten Ende.

Distelfütterung der Pferde.

Im Frühjahr pflegt man in Ländern, wo die Cultur schon etwas vorangeschritten ist, vornehmlich in Sachsen, England im nördlichen Frankreich, den Pferden eine Abwechslung im Futter zu bieten, welche denselben ungemein zuträglich ist. Sie erhalten nämlich die von den Aedern ausgestochenen jungen Disteln, welche sie trotz ihrer Stacheln mit der größten Begierde zu sich nehmen, da dieselben, namentlich die Wurzeln reich an Zucker sind und den Thieren außerordentlich wohl bekommen. Es ist gewissermaßen eine Art von Frühlingscur, welche man sie damit durchmachen läßt, indem das Distelfutter gelinde abführt, jedoch nur, wenn es in hinreichender Quantität verabreicht wird. Es wird aber nicht bloß auf dem Lande von den Oekonomen, sondern auch in den Städten für Reit- und Kutschpferde zc. verwendet, so daß die Disteln einen Preis erlangen, der die Mühe des Ausstechens hinlänglich bezahlt. Daraus resultirt aber gleichzeitig der andere Vortheil, daß die Aeder von dem lästigen Unkraut ohne Unkosten gereinigt werden, ein Vortheil, der nicht hoch genug anzuschlagen ist. Wer daher Distelfütterung für Pferde noch nicht versucht hat, der mache damit die Probe und lasse sich dadurch nicht abhalten, daß etwa seine Thiere lebenslang nur Trodenfutter erhalten haben; wird mit Vergnügen wahrnehmen, mit welchem Appetit sie das unbekanntes Futter verzehren und welche wohlthätige Wirkungen dieses auf ihr Befinden hat.

— Das thörichte Angliziren deutscher Namen in Amerika hat oft sehr üble Folgen. Jetzt ist in Ohio eine Familie „Stonebraker“ in großer Verlegenheit, weil man dem Familienhaupte die ihm als Steinbrecher zugefallene Erbschaft von 120,000 Gulden vorenthält. Die Behörden in Baiern verweigern die Anerkennung des „Morris Stonebraker“ als des in dem Testamente des Oheims Michael Steinbrecher benannten Moriz Steinbrecher. Ohne Erlaubniß der Behörde sollte Niemand seinen Namen verändern. Zuweilen hat übrigens eine solche Namensänderung auch gute Folgen. So hat der Gouverneur von Minnesota die Verhaftung des flüchtigen Mainzer Cassirers Wilhelm Steinbrenner verweigert, weil ein Mann dieses Namens in St. Peter nicht existirt und er den William Stoneburner, der seit zwei Jahren dort lebt, nicht als „Steinbrenner“ anerkennen will oder kann.